

Ganzjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Ganzjährig	11 fl. — kr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 70 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Eingelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Für die einseitige Petitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 4 1/2 kr. dreimal 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 50 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 140.

Mittwoch, 21. Juni 1871. — Morgen: Paulinus.

4. Jahrgang.

Die slovenische Hochschule in Laibach.

Wie sehr den Pervaken sittlicher Ernst oder die Erkenntniß der heutigen Bedingungen einer wissenschaftlichen Bildung abgeht, zeigt ihre Forderung einer slovenischen philosophischen, rechts- und staatswissenschaftlichen Akademie in Laibach. Wenn wir nicht irren, so ist die erstere offiziell erst jetzt gefordert; die zweite ist schon seit Jahren einer der nationalen Schmerzensschreie. Es fehlt zwar beinahe an allem Wesentlichen, was hierzu notwendig ist, — da liegt eben nichts daran; eine Drillanstalt, wie in der Regel unsere Abrihtungsinstitute für den Priesterberuf es sind, wird man schon zusammenschleppen, wo die Schüler gläubig auswendig lernen, was ihnen von Lehrern eingetrichtert wird, die ihr Pensum ohne eigene Forschungen und häufig ohne weiteren Blick auf die allgemeinen Zustände und Resultate des Wissens selbst nur einstudirt haben. Daß die Schüler auf diesem Wege kaum je zu einem selbständigen wissenschaftlichen Studium angeregt und hingeleitet werden, daß sie sonach auch ganz außer Verbindung mit der Wissenschaft überhaupt gebracht werden — das ist sicher den Antragstellern selbst klar; ihnen ist es aber nicht nur — wie Glaser in seiner schlagenden Entgegnung meint — um die Sprache mehr als um das Wissen zu thun; nein, ihnen muß es, und das behaupten wir nach genauer Kenntniß der Verhältnisse, um die Isolirung des von ihnen geführten Stammes vom allgemeinen wissenschaftlichen Fortschritte, aus dem allgemeinen Bildungsstrom zu thun sein; das allein sichert ihre Herrschaft, das allein sichert die Herrschaft jener für eine Reihe von Jahren hinaus, durch die sie über die Abstimmungsmaschinen gebieten und sich behaupten können.

In der philosophischen Fakultät will man sich Mittelschullehrer drücken, welche die Gymnasien und Realschulen frei erhalten vom bösen Dunste der Auf-

klärung, von kritischen Studien über die Naturgesetze und ihre Bedingungen, über irdisches Sein und Vergehen, über die richtigen Gesetze des Denkens und die wahren Postulate der menschlichen Vernunft. Dabei wird durch den möglichsten Abschluß oder wenigstens die weitgehendste Verkümmern der deutschen Sprache thunlichst verhütet, daß nicht sinnliche Wißbegierde von den Kulturfrüchten nasche und Ideen aufnehmen, die man den Schülern in den übersehten Lehrbüchern nicht aufsuchte und darin sorgsam ausschloß, daß nicht zu helles Licht das anmuthige, gläubige Dunkel störe, und der durch Denken nicht verdorbenen neuromischen Jugend ein Licht aufstecke, was heute die geistige Arbeit der Menschheit bedeute, was heute der Inhalt des Wissens ist.

In der Rechtsschule, die wohl zuerst nur in den sprachlichen Forderungen ihre Anregung gefunden haben mochte, kann und soll es sich ebenfalls nicht um die wissenschaftliche Pflege der Lehre vom Rechte, sondern nur um die Abrihtung der künftigen Beamten in den Formen des Rechtes handeln, wobei man schon dafür sorgen würde, daß diese Rechtsformeln, wo nöthig, in entsprechende Beleuchtung durch das Kirchenrecht versetzt würden und das jus ecclesiasticum obenan stünde. Die geistigen Anregungen, die wissenschaftliche Vebung, die nicht bloß den jungen Rechtsstudenten so notwendig sind, sondern die von namhaftem Werthe für den nach vielen Richtungen eintönigen und geistermüdem Formel-dienst im praktischen Leben des künftigen Beamten, namentlich des richterlichen auf dem Lande sind, die würden ziemlich wegfallen.

Wer die heutige Rechtswissenschaft und ihre Forderungen kennt, wer weiß, daß sie sich vom trockenen Paragraphenstudium immer mehr emanzipirt und das Recht und seine Wurzeln vom kulturhistorischen Standpunkte, vom Standpunkte der Entwicklung des Volkslebens und Volksgeistes zu studiren bestrebt ist, wozu eine Reihe umfassender

Hilfswissenschaften als Vorkenntnisse erforderlich, der wird auch bei einer slovenischen Rechtsakademie eine Förderung der wissenschaftlichen Ausbildung der Studenten heute noch nicht für möglich erklären können. Es fehlt die Literatur, es fehlen größtentheils die Lehrer. Nicht, daß nicht auch tüchtige Juristen unter den national-merikanischen Parteimännern sich befänden, — aber das sind beinahe ausnahmslos bloß Praktiker, keine selbständigen Forscher, keine Gelehrte von Veruf.

Noch trüber und noch gefährlicher würde es aber mit der philosophischen Fakultät aussehen. Wo sind die Männer, welche in Chemie, Physik, Naturwissenschaften, Geschichte, Philosophie u. s. w. als Forscher, als Gelehrte sich einen derartigen Namen gemacht haben, daß sie an einer Hochschule — die wird gefordert — als Lehrer angestellt werden, und diese Schule den andern Lehranstalten nur halbwegs ebenbürtig erhalten könnten? Nennet sie — aber nennet sie nicht mit der maßlosen und sich selbst verurteilenden Selbstüberschätzung, mit der ein Costa in den Matica-Mittheilungen den Veruf und die Aufgabe der slavischen Wissenschaft und Zivilisation gegenüber der deutschen geschildert hat, sondern bei allein nationalen Vollgeföhle mit halbwegs nüchternem Erkenntniß der Thatsachen. Damit machten wir dem Stamm, dessen geistige Begabung wir hoch schätzen, und für welche gerade wir oft eingetreten sind, keinen Vorwurf. Die natürliche Entwicklung, dazu die Kleinheit des Stammes machen es bisher unmöglich, daß in Literatur und Wissenschaft außer Vereinzeltem Hervorragendes geleistet werden konnte, machen es unmöglich, diese so zu bebauen, daß sie den Forderungen der Zivilisation und den wahren Kulturansprüchen genügen.

So hat man scheinbar mit bloßem nationalen Eifer, namentlich mit der Forderung der philosophischen Fakultät einen ultramontanen Schachzug gethan, der, wenn er gelänge, die chinesische Mauer, die man

Feuilleton.

Der Weg zum Mehlsaf.

Hebel singt in seinen allemanischen Liedern:

Weiß, wo der Weg zum Mehlsaf ist,
Zum vollen Faß? — Im Morgenroth.
Mit Pflug und Karst durch's Weizenfeld,
Bis Stern an Stern am Himmel stoh.

Ja, es gehört viel Arbeit und Mühe dazu, ehe das Korn von den rastlosen Mühlsteinen zermalmt werden kann und in schneeweißes Mehl verwandelt wird. Wie anders war es doch früher, als dem Naturmenschen der Ertrag des ungeackerten Landes genügte und er so lebte, wie die wilden Völker noch jetzt, die nur ernten und nicht säen und daher auch zufrieden sein müssen mit dem, was die Natur gutwillig heut. Mit der Anwendung des ersten Pfluges wurde der erste Grund zu dem Wege gelegt, der zum Mehlsaf führt, die erste Frucht war ein Schriftzeichen, das der Mensch in die mütterliche Erde

schrieb, der erste Buchstabe des großen Gesetzes der Kultur.

Mit der ersten Frucht begann die Herrschaft des Menschen über die Erde, deren Gast er bisher nur gewesen. Was die Natur freiwillig lieferte, genügte dem Menschen nicht mehr, seine Bedürfnisse standen nicht mehr im Einklange mit der Natur, sie gingen weiter, und so mußte er, um sich zu befriedigen, die Hand ausstrecken und thatkräftig in den Kreislauf der Dinge eingreifen, er mußte anfangen zu arbeiten.

Wie oft hört man sagen, daß der Mensch, der die Arbeit erfunden, auch etwas besseres hätte thun können.

Die Arbeit ist nicht erfunden worden, sie ist die notwendige Folge der Verhältnisse. Nehmen wir an, daß ein einzelner Mensch, einerlei wer von uns allen, auf eine einsame Insel verschlagen würde und als Robinson der zweite für sich selber sorgen müßte.

Wind und Regen zwingen ihn, ein Obdach zu suchen, das Blatt zur Kleidung zu benutzen, der

Hunger treibt ihn, die Frucht vom Baume zu brechen, die Muschel am Strande zu suchen und zu öffnen.

Der einzelne Mensch wird zum Jäger. Nichts bindet ihn an die Scholle, wohin sein Fuß ihn auch tragen mag — überall findet er seinen Bedarf.

Anders gestalten sich die Verhältnisse, wenn dem Einzelnen sich die Familie hinzugesellt. Wohl vermag die Gattin im rüstigen Alter auch dem Manne auf dem Jagdpsade zu folgen, aber wenn das Alter sich naht, wenn um das Haupt der Familie sich Greise und Kinder schaaren, dann wird die Bewegung schwerer, das Herumstreifen hört auf, weil ein Band die Familie eint, welches die Schwachen knüpft, die nicht folgen können. Dies Band ist das edelste aller Geföhle, welches nur dem Menschen eigen, die Liebe in ihrer reinen Schöne, die selbst über das Grab hinaus dauert und fortlebt in der Erinnerung.

Die Sorge für die Familie machte den Menschen zum Ackerbauer. Auf einem beschränkten Raume mußten jetzt mehrere Menschen die Befriedigung ihrer Bedürfnisse finden und der Boden mußte ge-

um den bedauerndwerthen Stamm zu ziehen bemüht ist, nur zu vervollständigen bestimmt wäre.

Was aber bei der Raschheit der heutigen Entwicklung die Isolirung eines Volkes aus der allgemeinen Kulturströmung und dessen ultramontane Beherrschung bedeutet — das zeigt Spanien, das zeigen die spanischen Länder Amerikas, das zeigen die rein slavischen Länder.

Politische Rundschau.

Laibach, 21. Juni.

Inland. Die Angriffsversuche auf die theuersten Errungenschaften der letzten Jahre haben wenigstens das gute, die deutsche Bevölkerung aus ihrer Schläfrigkeit und Vertrauenseligkeit aufzurütteln. Wir sehen überall Parteiversammlungen erstehen und die Gleichgesinnten zu Vereinen sich schaaren. Ein mährischer Parteitag hat am 18. d. in Olmütz stattgefunden. Männer aus allen Theilen Mährens haben sich zusammengefunden und berathen, wie man den energischen und nachhaltigen Wählereien der Czechen ebenso energisch und nachhaltig begegnen könne. In Nied (Oberösterreich) haben die Wähler jene Abgeordneten, die dem Antrage auf Budgetverweigerung ihre Zustimmung versagten, als nicht mehr zur Partei gehörig erklärt, und im Wahlkreise Tachau in Böhmen wurde dem seither ausgetretenen Abgeordneten Keder das Vertrauen der Wähler gekündigt. Das Gesamtresultat der Beschlüsse, welche in diesen Parteiversammlungen gefaßt wurden, gipfelt in der Mahnung an die Deutschösterreicher, sich durch die Niederlage ihrer Vertreter im Abgeordnetenhaus nicht einschüchtern zu lassen und fortan nur noch entschiedener als bisher für das Verfassungsrecht und für ihr Volksthum gegen die Uebergrieffe von gegnerischer Seite einzusetzen.

Das Ministerium scheint in den letzten Tagen einige gute Proben seiner reaktionären Bereitwilligkeit abgelegt zu haben, denn das „Vaterland“ äußert sich sehr wohlwollend über das Ministerium, indem es ihm nicht nur die Absicht, das Abgeordnetenhaus aufzulösen, sondern auch noch drei gute Werke nachrühmt: erstens, daß „der Ausgleich mit Galizien zwischen der Regierung und dem galizischen Abgeordneten-Klub vereinbart worden sein soll;“ zweitens, daß „die Verhandlungen mit den böhmischen Notabilitäten zwar noch nicht „ein positives Ueberkommen“ herbeigeführt haben, aber daß „die guten Absichten der Regierung anerkannt werden;“ drittens, die (unten folgende) Erklärung des Grafen Hohenwart über seine Uebereinstimmung mit dem katholisch-politischen Kasino Josefstadt in Sachen der Ausschreitungen der Presse. In Wahrheit, das sind der guten Werke genug, um für einen Tag das Wohlwollen des „Vaterland“ zu gewinnen.

Das katholisch-politische Kasino Josefstadt, vertreten durch eine aus drei Mitgliedern bestehende Deputation, hatte am 18. d. die Ehre, dem Herrn Minister Grafen Hohenwart eine Petition um gesetzliche Maßregeln „gegen die Uebergrieffe der liberalen Presse“ zu überreichen. Nachdem der Sprecher der Deputation, Med. Dr. A. Gruber, die Hauptpunkte der Petition (Angriffe auf Religion und Kirche, Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit, Herabsetzung der staatlichen Autorität, Nationalitätenhege, Kränkung der persönlichen Ehre, Erschütterung des Eigenthumsrechtes) skizzirt hatte, erwiderte (nach dem „Vaterland“) Sr. Excellenz im wesentlichen Folgendes:

„Mögen die Herren überzeugt sein, daß das Ministerium seit Anbeginn die Uebergrieffe der Presse in ernste Erwägung gezogen hat. Es ist kein Zweifel, daß durch die Ausschreitungen der Presse die kirchliche und staatliche Autorität gleichermaßen gefährdet wird. Ich glaube, wir befinden uns hierüber in vollkommenem Einklang, und hoffe, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo die Presse wieder in jene Schranken wird zurückgewiesen sein, welche die Rücksicht auf das staatliche und gesellschaftliche Wohl erheischt.“

Die theilweise Auflösung der Militärgrenze findet in den ungarischen Blättern eine im allgemeinen günstige, in den slavischen dagegen eine sehr ungünstige Aufnahme. Das mildeste, was die letzteren sagen, ist beiläufig: das Manifest befriedigt die Magyaren nicht ganz, die Grenzbewohner aber gar nicht. Einige urtheilen noch schärfer. Die „Politik“ wirft den ungarischen Ministern vor, daß sie in unerlaubter Weise die Krone in den Vordergrund geschoben haben, und faßt ihr Urtheil in die Worte zusammen: „Wir sind prinzipiell nicht gegen die Entmilitarisirung der Grenze, ja unser Blatt hat vor Jahren schon für dieselbe oft und warm plaidirt. Was wir aber verlangen können und müssen, wäre, daß die Betheiligten und Betroffenen als die zuerst Interessirten vernommen werden sollen, ob und wie sie die Entmilitarisirung wünschen. Und das wünschte die slavische Grenze, dasselbe wünschte das kroatisch-slavonische Mutterland. Zahllose Petitionen und Repräsentationen sind in dieser Beziehung an das Reichskriegsministerium und an die Krone selbst geleitet worden. Erzielt wurde nur so viel, daß die Provinzialisirung nicht so schnell und nicht in dem großen Maßstabe erfolgt, wie es der ungarische Wunsch war.“

Ausland. Die Berliner Blätter bringen selbstverständlich auch heute nichts als Festberichte und Festartikel. Unter den letzteren fällt jener der „Nordb. Allgem. Ztg.“ auf. Das offiziöse Blatt sagt unter anderm: „Es ist allerdings äußerlich der Einzug unserer Truppen, der den Anlaß zu

diesem Feste bildet, innerlich ist es aber der Gedanke der Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes, der die Feier beherrscht, der die Hunderttausende von Gästen aus allen Theilen Deutschlands nach Berlin geführt. Und dieser Gedanke fand denn auch seinen offiziellen Ausdruck in dem Singspruch des Banners, das aus den Fenstern des naturgemäß bei diesen Festen so schweigsamen Hotels des Fürsten-Reichskanzlers wehte:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.“

Die englischen Journale widmen dem siegreichen Einzuge des deutschen Heeres in Berlin die freundlichsten Betrachtungen. „Obwohl dem Streite und dem in demselben erworbenen Ruhme fernstehend,“ schreibt der „Daily Telegraph,“ „können wir Engländer nur eine gewisse Glut der Bewunderung empfinden, wenn wir an jene strammen Brandenburger Garden und an die tapferen Familienväter der Landwehr denken, wie sie durch die frohe Hauptstadt mit seelenrührender Musik und all dem Glanze von Stahl und Gold marschiren. Wir können ahnen, wie die stämmigen, blondhaarigen Krieger Hurrah rufen werden, wenn sie die Statue des alten Blücher „Unter den Linden“ passiren und sehen, wie des Königs Majestät, der mit ihnen die ganze Kampagne, von Spicheren und Weißenburg bis zur Uebergabe von Paris, durchgemacht hat, seine Pickelhaube vor seinen „Kindern“ lüftet.“

Wir haben schon mehrmals der scharfen Beurtheilung gedacht, die Mazzini der Pariser Kommune angeeignet ließ. Neuerdings liegt uns wieder einer dieser Artikel vor. Der begeisterte alte Republikaner schreibt: „Die Fomes-, Rache- und Blutorgie, deren Schauplatz seit vielen Tagen Paris der Welt darbietet, müßte unsere Seele mit Verzweiflung erfüllen, wenn wir nur eine Meinung anstatt eines Glaubens hätten. . . Der Schrecken und die Blutgerüste von 1793 hatten zum wenigsten einen Zweck in der Wirklichkeit oder in der Vorstellung: die Vertheidigung der Einheit Frankreichs. Weshalb fließt in Paris das Blut in Strömen? Warum haben die Kämpfenden auf beiden Seiten mit irreführender Grausamkeit, mit unsinnigem Durst nach Mord nicht wie Menschen, sondern wie wilde Thiere gestritten und unterdrückt? Die Kommune, die nicht aus einem Prinzip von Vaterland oder Menschheit, sondern aus einem Pariser Interesse entstanden ist, schlachtete vorsätzlich die Geißeln, als ihr Tod nicht mehr im Geringsten ihrer Sache nützte, und übergab vorsätzlich die Gebäude und den geschichtlichen Ruhm der Stadt den Flammen, als sie allmählig die Orte verließ, wo jene standen. Die Versammlung, erwählt, um über Krieg und Frieden zu bestimmen, und ohne für heute einen Titel gesetzlichen Daseins zu besitzen, ordnet grausame Schlächtereien an, nicht der Kämpfenden, sondern der Gefangenen,

zwungen werden, mehr herzugeben, als er freiwillig that.

Die Liebe war es, welche die Arbeit erfand. Nicht der bloße Selbsterhaltungstrieb, sondern das wunderbare Gefühl, welches den Menschen zum Menschen hinzieht und die Sorge für das Wohlergehen derer, die durch Bande des Blutes oder durch Neigung dem Herzen nahe stehen.

Wohl mußte im Laufe der Jahrhunderte die erste Arbeit, die Bebauung des Acker, andere Gestaltungen annehmen. Was der krumme Ast mit dem Widerhaken nicht mehr vermochte, wurde mit dem Grabschneid erreicht.

Der Metallkundige schmolz das Eisen aus den Erzen und lieferte dem Ackerbauer den Pflug mit der eisernen Schaar, welcher den Boden tiefer aufwühlte. Dem Ochsen wurde das Joch aufgelegt: die Herrschaft des Menschen erstreckte sich bald über die Thiere, derer Kräfte er sich bedienen mußte.

Der menschliche Charakter besitzt aber nicht allein edle Tugenden. Neben dem Schönen birgt sich das Unschöne, neben der Freude an dem Glück anderer schlummert der Neid, neben der Liebe der

Haß, neben der Güte die Bosheit, neben der Milde aufwallender Zorn, und wo das Herz nicht gebildet wird, nehmen die Schattenseiten überhand und überwuchern und ersticken die edleren Regungen, wie das Unkraut das Korn unwuchert und erdödet.

Mit der Pflugschar entstand auch das Schwert. Anfangs vielleicht nur die Wehr gegen wilde Thiere, kehrte sich die scharfe Schneide gegen den Menschen. Welcher Unterschied liegt zwischen dem ersten Zweikampf und dem Völkermord? Gar keiner, denn in beiden Fällen sind die gleichen Leidenschaften Ursache! Und so lange noch das Ueble im Menschen aufwallen kann, so lange nicht in dem Menschenherzen nur die Liebe mit allen ihren zarten Verzweigungen in ihrer ganzen Bedeutung herrscht, so lange werden Schwert und Pflugschar einander ablösen.

Je mehr der Mensch gezwungen wurde, um sein Dasein zu kämpfen, um so erfinderischer mußte er werden. Nicht die Ausbildung der Körperkräfte allein konnte es ihm möglich machen, sich den verschiedenen Himmelsstrichen anzupassen. Ueber Ströme mußte er Brücken schlagen, und nur auf schwanken-

den Schiffen konnte er das ferne Ufer erreichen, hinter dem die Sonne sank und welches ihn zu sich winkle, als sei dort besseres zu finden, als in der Heimat.

Verlassen wir jedoch jene Fernen, in die wir unser Selbst auf den Flügeln der Fantasie hineintragen und aus deren blassen Nebeln wir Bilder formen, die doch nur ein Spiegelbild unseres eigenen Denkens und Fühlens sein können, wenn auch die Geschichte und die Naturforschung die Hand leiten. Vergleichen wir jene ersten Anfänge der Kultur mit dem Jetzt, so werden wir finden, daß noch immer dieselben Beweggründe gelten, wenn auch der rothe Faden schwieriger in dem bunten Gewirr der jetzigen Verhältnisse aufzufinden und zu verfolgen ist.

Der Pflug, hatte er nicht denselben Zweck wie der Dampfflug, der jetzt den Boden mit Macht aufbricht? Haben beide nicht den Zweck, dem Boden vermehrten Ertrag abzugewinnen?

Aus den Familien wurden Stämme, aus den Stämmen Völker. Das Grabschneid wurde zum Dampfzuge. Mit der Ausbreitung der Völker und der Zunahme der Menschen wurde der Weg

und reizt eine zügellose Soldateska, die, indem sie Brüder mordet, die Scham zu ersticken sucht über die im Kriege gegen die Deutschen erlittenen Niederlagen, mit nichtswürdigen Lobprüchen und triumphirenden Ruhmesworten zum Blutdurst auf, nachdem jeder Schatten von Gefahr vorüber und die Männer der Kommune todt, gefangen oder flüchtig sind. Das ganze Frankreich schaut unbeweglich zu, ohne versucht zu haben, mit einstimmigem Ausruf des Abscheues die Männer der Kommune von Handlungen zurückzuhalten, die sie in den letzten Tagen ankündigten, und ohne den Muth, heute dem Diktator der Versammlung von Versailles das Surge Carnifex, das Mäcen an Augustus richtete, zuzurufen."

Zur Jubiläumsfeier des Papstes veröffentlicht die „Italie“ einen Artikel, in welchem das ministerielle Blatt Pius IX. nachweist, daß er selbst bei seiner Thronbesteigung den Grundstein zur italienischen Revolution gelegt und glücklicherweise so lange gelebt habe, um mit ansehen zu können, daß diese Revolution am 20. September 1870 zur Krönung ihres Gebäudes, wenn auch auf Unkosten des Papstes gelangt sei. Uebrigens habe dieser Papst während seiner langen Regierung ungewöhnliches Glück gehabt; die „Italie“ zählt nun alle dafür sprechenden Thatfachen auf, darunter, daß Pius IX. die Regierungsjahre Petri erreichte und das Glück habe, dies Ereigniß statt im Exil im Vatikan unter den Augen seiner zu italienischen Staatsbürgern umgewandelten Unterthanen feiern zu können. Aus allem dem zieht die „Italie“ den Schluß, daß Pius IX. ein ganz ungewöhnlicher Papst sei, die Geschichte ihn auch als solchen registriren werde und ihm den Beinamen Pius IX. der Glückliche (L'avventuroso; eigentlich Einer, der viele Abenteuer überstanden hat) beilegen könne.

Zur Tagesgeschichte.

— Wie die „Linger Tpt.“ berichtet, hat ein Jesuit bei Gelegenheit der Jubiläumsfeier in seiner Predigt folgenden Passus angebracht: „Der heilige Vater, der allerheiligste Vater, steht, wenn auch nicht sichtbar, so doch unsichtbar unter uns.“ — Wir haben also neben der göttlichen Eigenschaft der Unfehlbarkeit an dem römischen Papste auch die der Allgegenwart zu verehren. Mit dem ersten Gebote Gottes wären wir also mit Hilfe der Jesuiten fertig, wir kommen zum Fetischdienst, und aus dem Christenthume machen wir uns ein Gözenthum. Was uns die Jesuiten in so kurzer Zeit nicht alles zu verhelfen wissen!

— **Klerikale Feinheiten.** Die klerikalen Publizisten ohne Unterschied der Nationalität wissen sich aus jeder Verlegenheit zu helfen. Sind sie auch insofern gegen ihre Gegner im Nachtheile, als es ihnen bei dem

zur Befriedigung der Bedürfnisse ein beschwerlicherer, weil die Bedürfnisse vermehrt wurden. Ein ausgehöhlter Baumstamm genügt dem ersten Menschen, der sich den Fluthen des Meeres anvertraute, jetzt ist das Kanoe zum schwimmenden Palaste geworden, der in seinem Inneren lodern des Feuer birgt, dessen Wärme zur rastlosen Arbeit wird und den Kalor in steter Eile vorwärts treibt.

Die Erde ermüdete in dem Laufe der Jahrhunderte. Das fortwährende Geben entzog dem Boden die besten Kräfte, die Arbeit allein vermochte nicht heilend und helfend einzugreifen: es wurde schwer, das Mehlsatz zu füllen.

Des Menschen Geist ruhte nicht. Er allein war es, der neue Hilfsquellen aufschloß. „Gib dem Acker zurück, was du ihm genommen,“ so lautet die Zauberformel, welche neues Leben schafft.

Die Wissenschaft wies nach, welche Bestandtheile die Pflanze in dem Boden vorfinden muß, wenn sie sich kräftig entwickeln und reiche Früchte tragen soll. Nicht im Morgenroth allein ist der Weg zum vollen Faß, tief unten in dem finstern Schacht der Steinsalzwerke fördern fleißige Hände die Kalisalze, deren die Pflanze bedarf, das Schiff bringt den bekannten Guano von den fernen Chimba-In-

Kampfe wider dieselben an Gründen fehlt, so haben sie dafür den Vortheil, daß sie von der Sprache der Schriftsteller, welche durch die Befehle des Anstandes in strenge Grenze gebannt ist, keinen Gebrauch machen, und statt ihr die nicht wohlklingende, aber überaus kräftige und in Wahl der Ausdrücke schrankenlose Sprache der Schiffzieher und Grünwaarenhändlerinnen anwenden. Vor einigen Tagen erließen bekanntlich die Führer der Ultrakatholiken in Baiern einen Aufruf an die deutschen Katholiken, welcher ein bedeutungsvolles, für die zukünftige Verfassung der katholischen Kirche vielleicht epochemachendes Schriftstück ist. Von diesem Aufrufe gibt der in München erscheinende klerikale „Volksbot“ seinen Lesern mit folgenden Worten Kenntniß: „München, 15. Juni. Der allgemeine Augsburger Ablagerungsplatz für jedweden Schund, somit auch für katholischen Unfuhm und museumshäretischen „unfehlbaren“ Schwindel (es ist hier die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ gemeint), ist neuerdings wieder durch eine sogenannte „Erklärung Böllinger's und Genossen“ beglückt worden. Dieses neue, von Halsstarrigkeit, infernalischer Bosheit und obligater unfehlbarer Bornirtheit strotzende Machwerk wird der „Volksbot,“ sobald die hohe Jubiläumsfeier des heiligen Vaters vorüber ist, näher beleuchten, denn es hieß diese hohe Feier profaniren, wenn man sich während derselben mit dieser ebenso unverschämten als nichtswürdigen Erklärung oder mit den 31 unterzeichneten Ultrakatholiken befassen thäte. Der „Volksbot“ seinerseits hält es jedenfalls unter seiner Würde, dies jetzt zu thun, will aber die Namen dieser 31 gleich bekannt geben, damit jeder Katholik diese Häretiker kennen lerne und sich vor ihnen hüten könne.“ Nun folgen die Namen der unseren Lesern bereits bekannten Unterzeichner des Aufrufes.

— **Preßmanöver.** In Provinzblättern finden wir folgende offiziöse Korrespondenz aus Wien: „Die neuliche Lügennachricht von einer durch die Regierung beabsichtigten Auftheilung Schlesiens hat heute ihr Gegenstück erhalten durch die neueste Lügennachricht, daß die Regierung sämtliche slovenische Landestheile in Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien und Kroatien zu einem gemeinsamen Kronland, „Königreich Ilirien“ zu vereinigen gedenke. Auch diese Nachricht ist, wie die erste, vollkommen aus der Luft gegriffen und ohne jeden tatsächlichen Anhaltspunkt rein erfunden. Beide Lügennachrichten sind von einem sogenannten „Internationalen Korrespondenz-Bureau“ ausgegeben worden, das in jüngster Zeit hier entstanden ist und unter dem Vorwande, die Zeitungs-Redaktionen mit den neuesten und verlässlichsten Telegrammen zu versehen, sich eigentlich nur mit der gewerbmäßigen Verbreitung falscher, gehässiger und beunruhigender Nachrichten befaßt. Ein solches Treiben, das auf Kosten der Wahrheit und des Publikums internationale Geschäfte macht, das die Institutionen der Pressefreiheit mißbraucht und

selt, riesige Walzwerke zermalmen die Knochen, welche dem Boden die nothwendige Fosforsäure zuführen.

Der Weg zum Mehlsatz ist ein bunt gewundener geworden, der Fleiß allein thut es nicht mehr, die Erkenntniß der geheimen Vorgänge in der Natur muß ihm zur Seite stehen, denn Jahr aus Jahr ein will das Faß gefüllt sein.

Wunderbare Welt, stets dieselbe und dennoch stets wechselnd! Was sich im Leben der Völker ereignete, wiederholt sich stets wieder im Leben der Einzelnen: der Kampf um's Dasein und das Ringen zur Vervollkommnung, bis die kurze Spanne Zeit abgelaufen ist. Wenn aber der Mensch das Seinige gethan und mitgewirkt hat an dem großen Bau der Menschheit, und auch seinen Baustein herzugetragen hat zum großen Tempel der Kultur, der im Sonnenschein des Geisteslebens schimmern wird, so lange Menschen die Erde bebüßern: dann wird ihm der eine Weg, der beste Weg ein fremdlicher sein, und der liebliche Dichter wird für ihn den frommen Vers nicht vergebens gesungen haben:

Wo mag der Weg zum Kirchhof se?
Das fragst noch lang? Gang wo de witt:
Zum hille Grab im hille Grund
Führt jede Weg und 's fehlt si nit.“

befleckt und das zugleich weite Kreise in Beunruhigung und Aufregung versetzt, ist nicht nur unanständig und unwürdig — es ist ein Frevel an jenen Grundsätzen, die, wenn sie auch nicht im Straftodex paragrafirt sind, doch heilig gehalten werden müssen, so lange die gesellschaftliche Ordnung und Zivilisation noch bestehen sollen. Drängt sich dem gegenüber nicht unwillkürlich die Frage auf, ob nicht vor allem die Presse selbst berufen wäre, solchem Unfug, anstatt ihn zu fördern, einmüthig zu steuern und lieber durch eigene Kraft jenen Reinigungsprozeß zu vollziehen, der durch solche krankhafte Erscheinungen unbedingt nothwendig sein wird?“ Dem haben wir nur so viel beizufügen, daß gut ministerielle Blätter der Sache Vorschub geleistet und dabei nach landesüblicher Art auf die oppositionellen Organe weidlich geschimpft haben.

— Dem „Frankfurter Journal“ schreibt ein römischer Korrespondent: Im Garten des Vatikans gedeihen die duftigsten Früchte. Ich rede diesmal nicht etwa bildlich von dem Dogma der unfehlbaren Empfängniß, von dem Lehrsatze der päpstlichen Unfehlbarkeit und ähnlichen apostolischen Paradiesäpfeln, sondern von dem indischen Obst, das, wie Homer sagt, von Kronions Regen ernährt wird. Vor allem erfreut sich der päpstliche Garten der prachtvollsten Ananas-Erdbeeren. Dieser Tage stieg nun Pius der Reunte eigenbeinig in den Park hinab, wandelte, mit einem geweihten Körbchen versehen, nach den Beeten und pflückte zwölf der leuchtenden Früchte vom Stiele. Sorgfältig legte er die Erdbeeren in das hinsengeflochtene Oval und lehrte alsdann langsam in majestätischem Menuettschritt in die Gemächer des Palastes zurück, wo er die Früchte segnete. Eine Stunde später empfing er eine vornehme Florentinerin in spezieller Audienz, überreichte der geliebten Tochter das Binsenkörbchen mit dem vatikanischen Obst und erhielt dafür — zwanzigtausend Lire in Billeten der exkommunizierten Florentiner Nationalbank. Die Florentinerin hat, wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahre, das kostspielige Dessert mit eifrig Gefinnungsgenossinnen, die zu der Kaufsumme beigetragen hatten, getheilt. Sie sehen, wenn dem heiligen Vater alles quer geht, so kann er immer noch Kunst- und Handelsgärtner werden; seine Chancen sind herrlich! Wie viel Körbe mit Erdbeeren wollte ich den Tag über segnen, wenn ich Käufer fände, die nur den hundertsten Theil von der Noblesse der frommen Toskanerin besäßen!

— Ein Schreiben des Untergouverneurs der Bank von Frankreich, Marquis de Floeuc, gibt einige Aufschlüsse über die Theilnahme dieses Instituts an der Finanzverwaltung der Kommune; dasselbe ist an den „Bien public“ gerichtet und besagt: Durch die Ereignisse vom 18. März überrascht, blieb die Bank in Paris die Wächterin des französischen Credits und bedeutender aktiver und nicht aktiver Werthe. Nach 69tägiger Regierung der Kommune, das heißt des Schreckens, ist sie intakt; keine bewaffnete Macht hat trotz zahlreicher direkter und indirekter gewaltsamer und diplomatischer Versuche ihre Schwelle überschritten. Sie verteidigte schrittweise ihren Vorrath und nur angefaßt der bewaffneten Aufforderungen der Kommune oder des Wohlfahrtsausschusses lieferte sie Tag für Tag das Konto der Stadt Paris in Höhe von im Ganzen 9,401.000 Fr.; ferner gegen eine Blankovollmacht von Versailles die Summe von 7,290.000 Fr. aus. Die Stadt Paris wird nicht finden, daß die Summe von 7,290.000 Franken für ihre Rechnung oder die des Staates ein übertriebenes Lösegeld von der Plünderung war, welche ihr drohte. Wie ist dieses Resultat erzielt worden? einfach durch das Bewußtsein der Pflicht, durch das Zusammenwirken der Mitglieder des Regentenschaftsrathes, welche trotz der gegen sie erlassenen Haftbefehle in Paris geblieben sind, durch die feste Haltung des bewaffneten und nicht bewaffneten Personals der Bank von Frankreich und — mit Verlaub Jener, die nach bestandener Gefahr nur die Unabankbarkeit kennen — durch den Beistand des Delegierten der Kommune (Beslay), welcher, ohne sich in die Verwaltung der Bank einzumischen, jedem Besuch, welches sich auf die Erhaltung des großen Institutes bezog, bereitwillig Folge gab.

Der oberste Gerichtshof von England hat in Folge einer Klage der Fürstin Neuf gegen die Langrand'sche Societe generale pour favoriser le credit foncier entschieden, daß Fürst Thurn-Taxis als erster Zeichner gehalten sei, die Aktien voll einzuzahlen, widrigenfalls er als dem Konkurs verfallen erklärt würde. Es wird sich nun zeigen, ob die Fürst Thurn-Taxis'sche Erbschaftsverwaltung die geforderte Einzahlung, die, nebenbei gesagt, mehrere Millionen Franken ausmachen dürfte, leisten oder es vorziehen wird, in England als fallit zu gelten und den englischen Boden gänzlich zu meiden.

Das größte Geschäft der Welt ist ohne Zweifel dasjenige von A. F. Stewart in New-York; es ist ein Modewaaren-, Seide-, Leinwand- und Manufakturwaaren-, desgleichen auch Kleider-, Wäsche- und Handschuhgeschäft. Es beschäftigt bei 1730 Personen, nämlich 1 Generaldirigenten, 19 Vorsteher der einzelnen Geschäftszweige, in die es zerfällt, 1 Oberkassier und 9 Kassiere, 1 Oberbuchhalter und 23 Buchhalter, 9 Korrespondenten, 470 Verkäufer und Verkäuferinnen, 880 Puzmacherinnen und Schneiderinnen; 1 Kastellan, 2 Votenmeister und 27 Thürsteher, 55 erwachsene Austräger, Kolporteurs und Hausknechte und 190 Laufburschen. Zur Weihnachtszeit findet wegen gehäufter Bestellungen und Ablieferungen eine Verstärkung des Personals in allen Zweigen statt und steigt dann die Gesamtzahl der in diesem Riesengeschäfte Thätigen auf 2200 Personen. In dieser Zeit beträgt der tägliche Geschäftserlös durchschnittlich 80.000 Dollars, steigt aber auch auf 100.000 D. Der Gesamtumsatz eines Jahres beläuft sich auf 17 bis 18 Millionen Dollars, d. h. mehr als der manches europäischen Mittelstaates.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

(Ein frecher Diebstahl) wurde gestern gleich nach Mittag im ersten Stock des Deschmann'schen Hauses auf der St. Petersvorstadt verübt. Die Inhaberin der Wohnung war zufällig abwesend, und diesen Umstand mußte wohl der Gauner gekannt haben, denn er öffnete, nachdem auch die Bedienerin sich entfernt hatte, mit völliger Sicherheit die versperrten Thüren und machte sich dann in aller Ruhe über Kästen und Schränke her, sie einer prüfenden Durchsicht unterziehend. Ein nebenan wohnender Herr hörte wohl, daß Jemand in der Wohnung sei, glaubte aber, es sei die Bedienerin, und störte daher den Dieb nicht. Glücklicherweise war seiner Nachforschung die Lade, in welcher sich ein bedeutender Werth befand, entgangen, und so war seine Beute nur verhältnismäßig gering, immerhin aber fielen ihm auch recht wertvolle Pretiosen und etwas Geld in die Hände. Die Sicherheitsbehörde wurde sofort verständigt und bei dem Umstande, als der Dieb im Hause gesehen wurde, natürlich ohne daß man eine Ahnung des Kommenden hatte, dürfte seine Erforschung hoffentlich gelingen.

(Für die freiwillige Feuerwehr) spendete Herr Emanuel Tschinkel, Chef der Firma August Tschinkel Söhne, die Summe von 50 fl.

(Die freiwillige Feuerwehr) hat Morgen Abends um 6 Uhr ein Leichenbegängniß; es starb nämlich ein Mitglied dieses Vereins, der Schutzmann Herr Franz Gressel. Zu diesem Kondulte rückt die gesammte Mannschaft in Rüstung aus, die Steiger jedoch ohne Seil und die Schutzmannschaft ohne Armbinde. Die Versammlung der Mannschaft findet um 1/6 Uhr beim Magistratsgebäude statt, von wo dann zum Trauerhause, Pollana Nr. 60, abmarschirt wird.

(Bosco's Sohn), des berühmten Taschenspieler's, ist in Laibach angekommen und wird sich am 22. d. M. im Theater in der von seinem Vater ererbten Kunst produzieren. Da dem Sohn ein Ruf vorangeht, der an jenen seines Vaters reicht, so dürfen wir einem interessanten „Abend der Täuschungen“ entgegensehen.

(Schlußverhandlung Domenig.) Die am vergangenen Montag über Ansuchen des Vertheidigers des Hauptangeklagten, Herrn Dr. Achacik, vertagte Schlußverhandlung gegen Domenig und Konsorten wird morgen um 9 Uhr Vormittags wieder aufgenommen und beginnen um die besagte Zeit die Schlußvorträge.

(Ertrunken.) Am 16. d. M. fiel der dreijährige Franz S., Sohn des Mühlenpächters in Neubegg, ohne Aufsicht gelassen, in den Neuringfluß und ertrank. Der Todesfall wurde durch eine Gerichtskommission untersucht.

(Ueber Glasers Rede.) Der „Weser-Zeitung“ wird aus Wien geschrieben: Im Abgeordnetenhaus hielt der Strafrechtslehrer an der hiesigen Universität und nachmalige Sektionschef im Unterrichtsministerium Dr. Julius Glaser eine Rede über das Verhältniß zwischen Schule und Nationalität, deren Beachtung den weitesten Kreisen nicht warm genug empfohlen werden kann. Es war von unbeschreiblich wohlthuernder Wirkung, an dieser Stätte, wo sonst nur Leidenschaften und Frosen im grimmigen Anprall tosen, einer solchen sachlich und geistig hoch stehenden Darlegung zu begegnen. Wo die deutsche Partei mit solchen Waffen sichts, da kann sie des Sieges gewiß sein, mögen auch noch so viele Flüchtlinge ihren Reihenteilen, da kann sie sicher sein, den Gegner nicht mit brutaler Faust in den Sand zu strecken, sondern knirschend und stumm sich zurückziehen zu sehen. Leider daß die Verfassungspartei im Abgeordnetenhaus der Männer vom Kaliber Glasers so wenige aufzuweisen hat. Gehört doch selbst Glaser nicht zu den kanonisierten Größen der Partei, die gestern nicht bloß ihn, sondern auch denselben Stremayer zjubelte, den sie mit Roth bewarf, so lange er am Ministerische saß. Dr. Glaser hat durch seine geistreiche Rede dargethan, daß es eine arge Sünde wäre, wollte man bei einer eventuellen Neugestaltung des Kabinetts — und dazu wird und muß es ja doch kommen — ihn abermals in zweite Linie anstatt in's Vorderreffen stellen. Die Niederlage, welche die slavische Opposition gestern durch die Rede Glasers erfuhr, wiegt wahrlich den Sieg auf, den sie vor einigen Tagen errungen.

Witterung.

Laibach, 21 Juni.
Gestern Abends Regen, Nachts mit Unterbrechungen. Heute Vormittags meist bewölkt, gegen Mittag theilweise Aufheiterung, schwacher Südwestwind. Wärme: Morgens 6 Uhr + 10.9°, Nachm. 2 Uhr + 16.6° R. (1870 + 24.0°; 1869 + 14.8°). Barometer im fallen 323.83". Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 11.3°, um 0.6° unter dem Normale. Gestriger Niederschlag 4.88". Heute ist Sommeranfang, die Sonne hat den höchsten Stand erreicht und tritt um 10 Uhr 40 Minuten Abends in das Himmelszeichen des Krebses.

Angekommene Fremde.

Am 21. Juni.

Elefant. Nagson, Berwaller, Treffen. — Proßenag, Warburg. — Cronberger, Kaufm., Agram.
Stadt Wien. Ruard, Gewerksbesitzer, Beltes. — Sore, Privat. — Knaus, Vikar, Gurtfeld. — Sadnik, Pfarrer, Gottschee. — Somatsch, Gradak. — Samel, Kaufmann,

Graz. — Gentilomo, Trieste. — Gleich, Trieste. — Schuderer Edler v. Frauenbrud, k. k. Oberst, Rudolfswert. — Baronin Lazarini, Graz.

Batlerischer Hof. Herenhardt, Cilli. — Valler, Agent, Trieste. — Menzel, Livorno.
Möhren. Eisenstädter, Handelsm., Schleinung.

Verstorbene.

Den 20. Juni. Lorenz Sajic, Tagelöhner, alt 33 Jahre, im Zivilspital an der Lungentuberkulose.

Gedenktafel

über die am 24. Juni 1871 stattfindenden Vigitationen.

2. Feilb., Kar'sche Real., Martinsdorf, BG. Rassenfuss. — 3. Feilb., Seme'sche Real., Schleinitz, BG. Laibach. — 3. Feilb., Grum'sche Real., Tomisels, BG. Laibach. — 3. Feilb., Strojem'sche Real., Drenit, BG. Laibach. — 2. Feilb., Janear'sche Real., Slovagora, BG. Großschicht. — 1. Feilb., Skul'sche Real., Uševl, BG. Laas. — 1. Feilb., Stufca'sche Real., Schwarz, BG. Zeisenberg. — 3. Feilb., Pibernil'sche Real. ad Rassenfuss, BG. Rassenfuss.

Telegramme.

Wien, 20. Juni. Der Reichsrath lehnte die Einführung des Legalisierungszwanges ab.

Paris. Thiers sagte die Revue ab, weil die Truppen Vive l'Empereur riefen.

London. Der Herzog von Numale ist nach England zurückgekehrt.

Wiener Börse vom 20. Juni.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Bank	Geld	Ware
Spec. Rente, 5 fl. Pap.	59.45	59.55	Öst. Hypoth.-Bank	—	—
do. do. 5 fl. in Silb.	69.15	69.20	Prioritäts-Oblig.	—	—
do. von 1854	91.50	95.00	Öst. Hypoth. in 500 fl.	110.50	111.00
do. von 1860, ganz	110.02	110.40	do. do. 500 fl.	128.50	129.50
do. von 1860, Rüstf.	112.50	113.50	do. do. 100 fl. 5 fl.	89.00	89.20
Braunf. v. 1864	126.50	126.75	do. do. 200 fl. 5 fl.	89.00	89.20
Grundentl.-Obl.			Staatsbahn pr. Stück	140.50	141.00
Steiermark zu 5 fl.	93.00	94.00	Staatsb. pr. St. 1867	138.50	139.00
Kärnten, Kran			Mittelst. (300 fl. 5 fl.)	91.75	92.00
u. Kärntenland 5	85.75	86.00	Frank.-Jes. (200 fl. 5 fl.)	96.90	97.10
Angarn zu 5	73.10	73.80	Lose.		
Kroat. u. Slav. 5	85.50	86.00	Eredit 100 fl. 5 fl.	173.75	174.25
Stebenbürg. 5	76.00	76.50	Öst. Dampf.-Gef.		
Actien.			zu 100 fl. 5 fl.	102.50	103.00
Nationalbank	77.80	77.90	Triester 100 fl. 5 fl.	122.00	124.00
Union-Bank	282.90	283.00	do. 50 fl. 5 fl.	69.00	69.00
Kreditbank	390.20	390.40	Öst. Hypoth. 40 fl. 5 fl.	38.50	39.00
N. B. Österr. Hypoth.-Gef.	905.00	910.00	Salz	40.00	40.00
Anglo-Österr. Bank	241.00	245.00	Walfisch	40.00	40.00
Öst. Bodencred.-B.	270.00	271.00	St. Wien	40.00	40.00
Öst. Hypoth.-B.	87.50	88.50	Wien	40.00	40.00
Steier. Österr. Hypoth.-B.	740.00	740.00	Wien	40.00	40.00
Franko-Austria	121.00	121.80	Wien	40.00	40.00
Kais. Ferd.-Nordb.	228.75	232.00	Wien	40.00	40.00
Südbahn-Gesellsch.	176.00	176.40	Wien	40.00	40.00
Kais. Elisabeth-Bahn	223.75	224.25	Wien	40.00	40.00
Karl-Ludwig-Bahn	350.25	350.50	Wien	40.00	40.00
Stiebers Eisenbahn	173.25	173.50	Wien	40.00	40.00
Staatsbahn	455.00	456.00	Wien	40.00	40.00
Kais. Franz-Josef'sch.	208.75	208.25	Wien	40.00	40.00
Jänisch-Borcier G. B.	175.50	176.50	Wien	40.00	40.00
Wald-Flum-Bahn	176.50	177.00	Wien	40.00	40.00
Pfandbriefe.			Wien	40.00	40.00
Nation. 5 fl. verlost.	92.30	92.10	Wien	40.00	40.00
Ang. Hypoth.-Creditanst.	89.25	89.50	Wien	40.00	40.00
Kgl. Hypoth.-Cred.anst.	106.25	106.50	Wien	40.00	40.00
do. in 20 J. rück.	56.80	57.00	Wien	40.00	40.00
Telegraphischer Wechselkurs			Wien	40.00	40.00
Spez. Rente österr. Papier	59.60	—	Wien	40.00	40.00
Spez. Silber	69.15	—	Wien	40.00	40.00
Bankaktien 777	—	—	Wien	40.00	40.00
Kreditaktien 290.20	—	—	Wien	40.00	40.00
Silber 121.75	—	—	Wien	40.00	40.00
R. l. Münz-Dukaten 5.89	—	—	Wien	40.00	40.00
Polen'sch'or 9.85 1/2	—	—	Wien	40.00	40.00

Leron's k. k. patentirte die Wärme nicht durchlassende Komposition zur Bekleidung der Dampfessel, Zylinder, Rohrleitungen, Lokomotiven etc.

Von den Herren Erfindern für das Gesamtgebiet des deutschen Reiches und die gesammten k. k. österreichischen und ungarischen Staaten erworben, erlauben wir uns hiermit die Aufmerksamkeit der geehrten Herren Besitzer von Dampfanlagen jeglicher Art auf diese wichtige Erfindung ganz besonders hinzulenken.

Dieselbe übertrifft nicht allein alle bisher zu gleichem Zwecke verwendeten Materialien, sondern verhält sich auch bei starkem Frost das Einfrieren der im Freien liegenden Rohrleitungen und erspart an Brennmaterialien ganz bedeutend.

Für die Haftbarkeit der Komposition an den bekleideten Flächen wird garantiert.

Posnansky & Strelitz,

Wien: Landstraße, Hauptstraße 128. Berlin: Neue Friedrichstraße 18 und 19.

Resultate und Gebrauchsanweisungen werden auf Verlangen gratis zugesandt.

(267-4)